ihn nicht. Als Josef sich ihnen zu erkennen gab, erklärte er: „Ich bin euer Bruder Josef, den ihr nach Ägypten verkauft habt. Aber macht euch deswegen keine Vorwürfe. Gott selbst hat mich vor euch her geschickt, um euer Leben zu retten" (1. Mose 45,4–5). Später stellte er fest: „Ihr wolltet mir Böses tun, aber Gott hat Gutes daraus entstehen lassen" (1. Mose 50,20).

Ich erkannte, dass Gott selbst mich mit dieser Erbschaftssache aus meiner Familie herausgerissen hatte. Doch was war daran gut? Sicherlich die innerliche Ablösung von meiner Familie. Sie bewirkte, dass ich endlich aufhören konnte, meinen Eltern und meinem Bruder gefallen zu wollen. Auch wenn ich mich noch so sehr anstrengte – ich würde ihre Liebe nicht erzwingen können.

Der letzte Besuch

Als mein Vater aus dem Krankenhaus entlassen wurde, war er bettlägerig, halbseitig gelähmt und brauchte rund um die Uhr Betreuung. Ohne ersichtlichen Grund brach er in Tränen aus. Alle paar Minuten weinte er.

2013 beschloss ich, ihn daheim zu besuchen. Lange hatte ich mich darauf vorbereitet und mit mir gerungen. Doch ich wollte endlich Frieden finden. Ich hoffte, meine Mutter nicht zu Hause anzutreffen.

Als ich vor dem Haus meiner Eltern aus dem Auto stieg, blickte ich hinüber zur Firma. Dann ging ich mit weichen Knien ins Haus. Man hatte meinem Vater ein kleines Krankenzimmer eingerichtet mit einer riesigen Leinwand, auf der Filme flimmerten. Meine Mutter war tatsächlich in Fernost, mein Bruder in Amsterdam. So konnte ich ungestört bei meinem Vater sein.

Ich wusste, für mich gab es nur einen einzigen Weg zu verarbeiten, was meine Familie mir angetan hatte. Das bedeutete, etwas zu tun, was für mich jahrelang unvorstellbar gewesen war: Ich wollte meinem Vater vergeben und ihn segnen. Letztlich ging es nicht nur um meinen Vater. Letztlich ging es um mein innerliches Überleben.

Fenster zur Seele

Noch immer konnte mein Vater nur in Wortfetzen mit seiner Umwelt kommunizieren. Als ich ihn in seinem Rollstuhl sitzen sah, ergriff mich tiefstes Mitgefühl. Ich sah seinen verwirrten Blick, seine durchlässigen Augen. Plötzlich sah ich alle Emotionen, jede Unsicherheit. Es war, als ob ich durch die Augen meines Vaters wie durch ein Fenster schaute, tief hinein in seine Seele. Sein kranker Körper hatte das Verlies geöffnet, um mir die Gefühle zu zeigen, die früher weggeschlossen waren. Wie ein Blitzschlag durchfuhr es mich: Das erste Mal im Leben sah ich seine Emotionen!

Ich stellte meine Tasche ab und zog einen Stuhl heran. Ich setzte mich direkt neben ihn und ergriff seine Hand. Seine Haut war faltig und weich. Eine Zeit lang hielt ich sie nur fest, während mein Vater mich mit aufgerissenen Augen anstarrte.

„Papa, ich vergebe dir"

Ich streichelte über die mit Altersflecken überzogene Hand meines Vaters. Dann nahm ich seinen Kopf zwischen meine Hände und küsste ihn auf die Stirn.

„Papa, es ist so viel passiert, was mich verletzt hat", begann ich. Ich stockte, holte tief Luft und sprach weiter. „Aber ich habe erkannt, dass ich mit diesem Groll, dieser Wut nicht leben kann. Dass ich mich selbst zerstöre, wenn ich dir nicht vergebe, was du mir angetan hast. Papa, deshalb vergebe ich dir. Doch den Rest musst du dir selbst vergeben lassen."

Erleichterung. Ich spürte, wie sich mein Körper entkrampfte. Es war getan. Ich legte seinen Kopf sanft zurück in die Kissen und empfand eine innere Ruhe, wie nur Gott sie schenken kann. Einen Augenblick lang war der Raum erfüllt von Stille und Frieden.

Plötzlich wurde mein Vater unruhig, ruderte mit den Armen und schrie auf wie ein verwundetes Tier. Ein Verzweiflungsschrei seiner Schuld?

„Papa", flehte ich, „du brauchst jemanden, der dir alle Schuld vergeben kann! Du brauchst Jesus, Papa. Du brauchst jemanden, der dir alles vergibt, der dich erlöst!"

Mein Vater schaute mich erstaunt an.

„Alles?", brabbelte er. „Er vergibt alles?"

„Ja, Papa", antwortete ich sanft. Ich ahnte, dass mein Vater begriff.

„Nein, er kann nicht alles vergeben", hörte ich ihn murmeln.

„Doch, Papa", sagte ich entschlossen. „Er kann dir alles vergeben. Aber du musst es annehmen. Dafür ist Jesus gekommen. Bitte, Papa! Lass dir vergeben!"

Stille. Mein Vater nickte und drückte meine Hand. Ich drückte zurück.

„Versprochen, Papa?"

Er nickte.

Ich liebe ihn immer noch, dachte ich und ließ die Tränen zu. Mein Vater entglitt wieder in seinen Dämmerzustand.

Die Vergangenheit annehmen

Nach dieser Begegnung hatte ich keinen Kontakt mehr zu meinem Vater. Die letzten fünf Tage seines Lebens waren ein Todeskampf. Ich wusste nicht, dass er im Sterben lag. Die Nachricht von seinem Tod kam per E-Mail. Meine Mutter schrieb: „Dein Vater ist heute gestorben."

Unsere Vergangenheit kann unsere Seele zerstören. Verletzungen können mich in der Gegenwart daran hindern, etwas Neues zu wagen. Aber das muss es nicht. Ich kann mich entscheiden, mich mit meiner Lebensgeschichte auszusöhnen. Das bedeutet, dass ich meine Vergangenheit annehme als ein Material, das zu formen ich bereit bin.

Ich bin kein Produkt meiner Vergangenheit. Ich bin Gottes geliebtes Kind. Und selbst aus dem Bösen, das andere Menschen mir antun, kann Gott etwas Gutes entstehen lassen.

Ihre ausführliche Geschichte erzählt Eva-Maria Admiral in ihrer Biografie „Mein Überlebenslauf", die im Brunnen Verlag Gießen erschienen ist. Mehr über die Autorin: www.eva-maria-admiral.de